

CHANSONS UND BIOGRAFISCHES

Der Tod muss ein Wiener sein

VON MICHAEL STURM

Leben und Werk des Komponisten und Chansonniers Georg Kreisler standen am Freitag im Tübinger Vorstadttheater im Mittelpunkt.



Dame mit Hut: Eleonore Hochmuth als Kreisler-Chansonette, begleitet von Pianistin Ayten Sabety (links), belauscht von Conférencier Manfred Menzel und ihrem Publikum. Bild: Faden

Wenn nicht Liebe, was sonst? Das haben sich viele gefragt, die sich mit Leben und Werk von Georg Kreisler beschäftigten. Am Freitag erfuhren 70 Zuschauer im Vorstadttheater mehr über den in Wien geborenen Chansonnier, Komponisten und Meister des schwarzen jüdischen Humors.

Eleonore Hochmuth brachte in der aktuellen Dekade schon mehrere Chanson-Programme auf die Bühne. Ihre tiefe, leicht rauchig wirkende Stimmlage, Kontraalt, prädestiniert sie gerade dazu, diese Mischung aus Sprache und Gesang mit frech-frivolen Texten darzubieten. Die Tübinger Sängerin konzentrierte sich in ihren letzten Programmen auf jeweils einen Künstler. Das funktionierte hervorragend, weil ihr in Manfred Menzel ein talentierter Conférencier zur Seite stand. Am Freitag führte Menzel mit leichtem Ton, ohne zu spöttelnd oder süffisant zu werden, durch Georg Kreislers Biografie. Den jeweils drei Zeitabschnitten folgten darin

entstandene Chansons des Meisters. So gestaltete sich das Programm abwechslungsreich und kurzweilig.

Georg Kreislers Leben begann 1922 in Wien. Dort lernte er auch mit sieben Jahren Klavier zu spielen. Seine Karriere begann allerdings in den USA. Dorthin wanderte die Familie nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 aus. Mit Klavier- und Gesangsunterricht ernährte der noch nicht volljährige Kreisler die Familie, die in Georgs Cousin Walter Reisch, Autor von Drehbüchern und Liedtexten („Flieger grüß mir die Sonne“), einen Anlaufpunkt in Hollywood hatte.

Kongenial begleitet von Pianistin Ayten Sabety sang Eleonore Hochmuth Kreislers Lieder, wobei mehr als ein Text autobiografische Züge zu tragen schien. Das titelgebende „Wenn nicht Liebe, was sonst?“ und der „Mann ohne Liebe“ wirkten ebenso selbstironisch wie etwa das schwarzhumorige „Sport ist gesund“, in dem alle besungenen Protagonisten einen tragischen Tod sterben. Sterben müssen bei Kreisler auch Tauben, am besten durch Gift. Er hatte auch gehässige Typ-Beschreibungen auf Lager. Über den „Musikkritiker“, der Musik eigentlich hasst (worin der Komponist Kreisler ein kurzes Beethoven-Zitat einbaute), oder den „Triangelspieler“, der ewig – und äußerst gelangweilt – bis zu seinem Einsatz warten muss. Schön bissig auch die Replik an einen Zeitungskritiker, dem Kreisler mit auf den Weg gab: „Sie heißen ja Wollenberger, nicht Könnenberger!“

Nach dem Krieg pendelte Kreisler zwischen den USA und dem deutschsprachigen Europa. Mit seiner Geburtsstadt Wien blieb er zeitlebens im Clinch. Kein Wunder, dass eines seiner bekanntesten Stücke eines über die Metropole an der Donau ist: „Der Tod muss ein Wiener sein.“ Er schrieb Kabarett-Revues und Musicals. Und weiterhin scharfzüngige Chansons oft mit Bezug auf zeitaktuelle Themen. „Schützen wir die Polizei“, brachte Eleonore Hochmuth mit passender Mütze, weißem Jackett und Schlagstock dar. Kreisler sei aktueller denn je, fand Eleonore Hochmuth, die herausstellte, dass dem gebürtigen Wiener auch durchaus zarte, feinfühligere Lieder gelangen, deren größtes Gut ist, weitgehend frei von Sentimentalität zu sein: „Was sagt man zu den Menschen, wenn man traurig ist?“ Am Ende gab es für Hochmuth, Menzel und Sabety verdienten Applaus.

Sie möchten diesen Artikel weiter nutzen? Dann beachten Sie bitte unsere Hinweise zur Lizenzierung von Artikeln.

(c) Alle Artikel und sonstigen Inhalte der Website sind urheberrechtlich geschützt. Eine Weiterverbreitung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags Schwäbisches Tagblatt gestattet.

12.02.2018 - 01:00 Uhr